

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf
Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf
Band: 26 (1916)
Heft: 4

Artikel: Der Hunger
Autor: Imfeld
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sauter's Annalen

für Gesundheitspflege

Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 4

26. Jahrgang der deutschen Ausgabe.

April 1916

Inhalt: Der Hunger. — Heilkünstler und Heilkunst in den früheren Zeiten. — Die Kinder mit den kurzen Säckchen und den nackten Beinchen. — Die Salvarsangefahr. — Korrespondenzen und Heilungen: Canthariden-Vergiftung; Wassersucht; Brief von Dr. Schubert: Hautausschlag; Zuckerharnruhr; Gesichtsausschlag; Gallensteine; Syphilis.

Der Hunger.

Dr. Imfeld.

Was ist der Hunger?

Der Hunger ist das Gefühl, welches der Organismus des menschlichen Körpers empfindet wenn er der Nahrungsaufnahme bedarf. Das Gefühl des Hungers, d. h. die Empfindung der Notwendigkeit der Nahrungszufuhr, ist eng verbunden mit der Gesamtheit der Phänomene der Ernährung. Daraus erfolgt, daß das Gefühl des Hungers den Empfindungen der Bedürfnisse entspricht. Somit ist das Bedürfnis der Nahrungsaufnahme eher ein instinktiver Impuls als eine wirkliche Gefühlsempfindung.

Alle Mühen, die man sich zunächst gegeben hatte, um den Sitz des Hungergefühls zu bestimmen, sind sehr lange Zeit hindurch erfolglos geblieben, und das aus dem einfachen Grunde weil, anstatt an die Urquelle aller Gefühle, aller Bedürfnisse und aller Lebens-

erscheinungen zu denken, die Anatomie und die Physiologie den Sitz der Empfindung des Hungers im Organ der Verdauung selbst und in seinen Nerven gesucht haben. Freilich machen die ersten Symptome des Hungers sich durch eine unklare und unbestimmte Empfindung in der Magenegend geltend, und können diese Symptome sogar in einen wahren Schmerz ausarten, wenn der Hunger nicht rechtzeitig befriedigt wird. Darum hat man geglaubt, daraus den Schluß ziehen zu können, daß die Reibungen, welchen, bei leerem Magen, die Schleimhautmembranen gegenseitig ausgesetzt sind, das peinliche Gefühl des Hungers auslösen müßten; man dachte auch an eine schmerzhafte Zusammenziehung der Muskelfasern des Magens. Wenn dem so wäre, so müßte die Dehnung des Magens durch Nahrungszufuhr die Empfindung des Hungers sofort aufheben; das geschieht aber nicht, denn die schmerzhafte Empfindung bleibt noch einige Zeit nach der zugeführten Nahrung bestehen. Uebrigens ist die örtliche, schmerzhafte Empfindung nur ein nebensächliches Phänomen des Hungergefühls. Wenn das Fasten übermäßig lang dauert, verschwindet die schmerzhafte, örtliche Empfindung, aber nicht das Hungergefühl, welches,

im Gegenteil, so beherrschend wird, daß alle anderen Empfindungen vor demselben zurücktreten und daß es nach und nach schließlich in ein wahres Delirium der Tollwut ausarten kann. —

Zur Ueberzeugung gekommen, daß man den Sitz des Hungergefühls nicht im Magen selbst suchen konnte, hat man versucht, ihn in den zum Magen führenden Nerven zu finden. Die, in dieser Hinsicht gemachten Experimente von Dr. Sedillot haben aber den Nachweis geliefert, daß das Hungergefühl auch dann fortbesteht, wenn der Magen, infolge der Durchschneidung des Pneumogastricus (Lungen-Magen-Nerv), von dem Nervenzentrum getrennt worden ist. Die Richtigkeit dieses Experimentes einmal anerkannt, hat man gedacht, daß die Tiere, bei welchen der obengenannte Nerv durchschnitten worden war, nur um dem Sinne des Geschmacks zu genügen, weiter fressen. Doch auch dieses ist als unbegründet gefunden worden, denn Dr. Sorget hat nachgewiesen, daß Tiere, welchen man, nebst dem Pneumogastricus, auch die Geschmacksnerven durchschnitten hatte, dessenungeachtet nicht aufgehört hatten, regelmäßig ihre Nahrung zu sich zu nehmen. Infolgedessen kam man auf den Gedanken, daß der große Sympathicus-Nerv der Sitz des Hungergefühls sein dürfte; doch auch von dieser Annahme mußte man bald Abstand nehmen, und zwar infolge der Erkenntnis, daß dieser Nerv dem Gehirne die Empfindungen der Organe, in welchen er seine Fäden ausbreitet, nicht übermittelt, und zwar ganz besonders nicht in Bezug auf das Phänomen der Ernährung.

Da das Gefühl des Hungers die Empfindung eines mit dem Instinkt der Selbsterhaltung verbundenen Bedürfnisses ist, so geht daraus hervor, daß der wirkliche Sitz des Hungergefühls im Zentralnervensystem, d. h.

im Gehirn, sich befinden muß, gerade so wie das Gefühl des Atmungsbedürfnisses. Das läßt sich schon daraus erkennen, daß gewisse Stoffe, wie z. B. der Tabak und das Opium, durch ihre Wirkung auf das Gehirn das Gefühl des Hungers vermindern oder gar aufheben. Im Gegenteil aber können oft Krankheiten des Zentralnervensystems, selbst bei vollem Magen, ein trügerisches Gefühl des Hungers wachrufen. Andererseits findet man, daß bei gewissen Irresinnigen die Erkrankung des Gehirnes die Empfindung des Hungers aufhebt, was dann zur Ursache hat, daß diese Kranken sich hartnäckig weigern, Nahrung zu sich zu nehmen. Uebrigens wissen wir ja, daß beim Beginn fast aller Krankheiten eine merkliche Abnahme des Appetits, ja oft sogar eine vollständige Abwesenheit desselben zu konstatieren ist. In diesem Falle ist die Appetitlosigkeit, d. h. die Abwesenheit des Hungergefühls, durch die Empfindung der Selbsterhaltung begründet.

Im Allgemeinen tritt das Hungergefühl in gewissen Zeitabständen auf, welche zusammenfallen mit der Leere des Magens und mit der Ausstoßung der verdauten Stoffe, was somit bedeutet, daß das Bedürfnis der Ernährung dem Ende der Verdauungstätigkeit entspricht. Im Anfang ist diese Empfindung des Nahrungsbedürfnisses eine angenehme, besonders dann, wenn man weiß, daß eine gute und reichliche Mahlzeit bevorsteht; freilich wird sie aber für Denjenigen, der nicht einmal ein Stück Brot hat, um seinen Hunger zu stillen, keine angenehme sein; wird das Bedürfnis der Ernährung nicht rechtzeitig befriedigt, so gestaltet sich die Empfindung des Hungers als eine schmerzhaft.

Wie wir schon erwähnt haben, können verschiedene Umstände einen Einfluß auf die Zeit haben, in welcher das Hungergefühl sich geltend macht, ebenso wie auf die Intensität

desselben. Wie alle Organe unseres Körpers, so will auch der Magen mit System und Regelmäßigkeit arbeiten. Er will weder untätig bleiben noch überangestrengt werden. Wer sich einer guten Gesundheit erfreut und die Mittel hat, sich gut zu ernähren, soll seine Mahlzeiten regelmäßig, stets zur selben Stunde, einnehmen, wenn er die angenehme Empfindung des Hungers, d. h. eines gesunden Appetites, nicht verlieren und mit Vergnügen einer bevorstehenden Mahlzeit entgegensehen will. Leute, welche zu unregelmäßigen Zeiten essen, zu viel auf einmal und zu oft essen, werden immer an einem schwachen und trägen Magen und an Verdauungsstörungen jeder Art leiden, und werden sich niemals eines guten Appetits erfreuen können.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Rückkehr des Bedürfnisses nach Nahrung mit der Tätigkeit und der Schnelligkeit der Funktion der Verdauungsorgane und des ganzen Ernährungsprozesses in enger Berührung steht. Bei Kindern stellt sich das Bedürfnis nach Nahrung häufiger ein als bei Erwachsenen; bei Konvaleszenten wiederum häufiger als bei Gesunden. Das erklärt sich sehr leicht daraus, daß Kinder und Konvaleszenten nicht nur ihre beständigen organischen Verluste zu ersetzen haben, sondern überdies an Gewicht zunehmen müssen, die Einen wegen ihres Wachstums, die Andern um das wieder zu ersetzen, was sie während und durch ihre Krankheit verloren haben. Die körperliche Übung vermehrt das Gefühl des Hungers, währenddem eine sitzende Lebensweise dasselbe vermindert. Das hat seinen Grund darin, daß die Tätigkeit den Prozeß der Ernährung und Verdauung beschleunigt, währenddem die physische Untätigkeit denselben träger gestaltet und verlangsamt. Leute, welche Arbeiten verrichten, die die Muskelkraft sehr in Anspruch

nehmen, haben, namentlich wenn diese Arbeiten im Freien stattfinden, ein größeres Nahrungsbedürfnis, müssen öfters essen und kräftigere Speisen genießen, als solche, welche eine sitzende Lebensweise führen und nur intellektuell beschäftigt sind. Was von der körperlichen Arbeit gesagt ist, gilt, selbstverständlich, auch vom Sport und allen körperlichen Übungen im Freien. Andererseits ist doch zu betonen, daß, wer intellektuell beschäftigt ist und mit dem Gehirn arbeitet, hinwiederum seinerseits sich eines besseren Appetits erfreuen kann und auch kräftigere Nahrung bedarf als der, welcher, den ganzen Tag in seinem Lehnstuhl sitzend, weder körperliche noch geistige Arbeit verrichtet.

Beim gesunden Menschen erneuert sich das Hungergefühl im Durchschnitt 2 bis 3 Mal in der Zeit von 24 Stunden. Dasselbe macht sich bei Tieren, welche eine raschere Blutzirkulation und eine höhere Körpertemperatur haben als die menschliche und bei denen sich die Verdauung und der ganze Ernährungsprozeß sehr schnell abspielen, weit mehr geltend als beim Menschen. So z. B. können Vögel kaum 24 Stunden ohne Nahrung bleiben. Solche Tiere hingegen, deren Blutkreislauf ein verlangsamter ist, deren Blutwärme sich nicht höher stellt als die des sie umgebenden Elementes, und deren Ausscheidungen selten sind, empfinden den Hunger nur selten und oft nur nach sehr langer Zeit; solche Tiere sind z. B. die Reptilien, welche Monate lang ohne Nahrung leben können; ebenso auch die Murmeltiere, welche während ihres langen Winterschlafes nicht der geringsten Nahrung bedürfen. Der Blutigel braucht beinahe die Zeit eines Jahres, um das Blut zu verdauen, mit welchem er sich vollgesogen hatte.

Die den Menschen umgebende Luft hat einen sehr großen Einfluß auf das Nahrungsbedürfnis; eine niedrige Temperatur befördert

den Appetit, eine hohe Temperatur vermindert ihn. Bei niedriger Temperatur ist die Tätigkeit des Nahrungsprozesses eine höhere und der Mensch muß, durch eine entsprechende Vermehrung seiner Nahrung, welche, durch ihre sich aufeinanderfolgenden Umsetzungen, in seinem Organismus Wärme entwickelt, gegen die äußere Kälte sich schützen. Der Einfluß des Klimas spielt in Bezug auf die Ernährung auch eine bedeutende Rolle. Dieser klimatische Einfluß ist abhängig von der Temperatur und von der Eigenart der Atmosphäre. Die Bewohner der kalten Gegenden des Nordens bedürfen einer reichlicheren Nahrung als die Bewohner des warmen Südens. Die leichte und frische Luft der Berge beschleunigt den Blutumlauf, die Atmung und die körperlichen Ausscheidungen, dadurch auch die Verdauung, erhöht den Appetit und macht das Nahrungsbedürfnis mehr geltend als die Luft der Ebene.



Heilkünstler und Heilkunst in den Kriegen früherer Zeiten.

Von Dr. Thranhardt.

(Nachdruck verboten.)

Durch den jetzigen Krieg ist in letzter Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit wiederholt auf die jegensreiche Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ gelenkt worden, welches seine Dienste der internationalen Kriegsfrankenpflege widmet. Diese Einrichtung wurde bekanntlich erst am 22ten August 1864 zu Genf geschaffen. Vorher wurden zwar auch schon internationale Verträge

zur Verbesserung des Loses der verwundeten Krieger geschlossen, aber meist nicht gehalten. Vom Altertum bis in's frühe Mittelalter gehörte es sogar beinahe zur Regel, daß die verwundeten Gefangenen getötet oder verstümmelt wurden. Aber auch von ihren eigenen Militärärzten mußten die kranken Krieger oft Furchtbares erleiden, nicht nur weil die Chirurgie damals auf einem niedrigem Standpunkte sich befand, sondern weil die Feldchirurgen meist die untüchtigsten Vertreter ihres Standes waren.

Die Feldchirurgen gingen zum größten Teil aus den Barbierern und Badern hervor, einem Gewerbe, welches erst Karl der Fünfte i. J. 1548 für „ehrlich“ erklärte, freilich mit so geringem Erfolge, daß Rudolf II. diese Maßregel 1577 wiederholen mußte. Doch war der Weg zur Besserung bereits angebahnt, seit die Wundärzte ein „Meisterstück“ zu machen hatten, wie es z. B. ein Nürnberger Ratserlaß vorschreibt. Später mußten die angehenden Feldchirurgen vor einem Arztekollegium sogar eine Prüfung ablegen und bei den zünftigen Meistern einige Salben, Pflaster und Wundtränke bereiten.

Wie ihr Wissen war auch ihre Stellung und ihr Ansehen gering. Noch im Jahre 1416 wies die Wiener Fakultät einen Feldchirurgen, der sich zur Doktormürde meldete, als unverschämten Menschen zurück; und eine charakteristische Auszeichnung wurde dem berühmten Ambroise Paré (1509—1590) in Paris zu Teil, welchen der König zu seinem Leibchirurgen und Kammerdiener ernannte.

Im Mittelalter wurden die Wundärzte, ebenso wie die Söldnerscharen selbst, nur für die Dauer des Krieges angeworben, und die damalige Bezeichnung „Feldscheerer“ weist darauf hin, daß sie die Doppelfunktion des Bart- und